



Der Missionar und die Könige: Quellenkritische Überlegungen zu Ernst Pohls *Aus den Anfängen unserer Breklumer Mission*

GEORG BERKEMER

BERKEMEG@STAFF.HU-BERLIN.DE

KEYWORDS: BREKLUMER MISSION, JEYPORE, BASTAR,
VIZIANAGARAM, ERNST POHL

133

Einleitung

Auf die Frage nach dem am weitesten verbreiteten Buch zur Breklumer Indien-Mission, fällt den meisten Missionsinteressierten wohl auch heute noch spontan Ernst Pohls Buch *Aus den Anfängen unserer Breklumer Mission* ein. Das Buch erschien zwischen 1902 und 1966, als die Jeypur-Kirche in indische Hände übergang, in sechs immer wieder ergänzten Auflagen, davon die sechste Auflage unter leicht verändertem Titel. Dieses Werk prägte wie kein anderes das Indien-Bild von Generationen von Christen in der Nordelbischen Kirche und darüber hinaus. Es lohnt sich also auch heute noch, Ernst Pohl als Multiplikator eines populären Indien-Bildes näher zu betrachten.

Ernst Pohl wurde 1860 in Schlesien geboren und starb 1935 in Flensburg. Er diente seit 1882 als Missionar in Indien, und zwar nicht im Bergland von Jeypur selbst, sondern in Saluru und Parvatipur, einer Breklumer Missionsstation in der vorgelagerten Ebene (s. Karte). Dazwischen wurde er 1889-1897, wie er selbst sagte, an die amerikanische Mission in Rajamandry „ausgeliehen“. Vermutlich konnte er dort seine Sprachkenntnisse in seinem „geliebten Telugu“ besser nutzen als in Jeypur, wo Oriya, bzw. eine Dialektform genannt Desiya, die Umgangssprache ist. Er wirkte bis 1906 in Indien, wurde dann in die Heimat zurückberufen, und arbeitete bis 1930 in Schleswig-Holstein für die Mission.



Danach war er einige Jahre lang Krankenhausseelsorger in Flensburg.

In diesem Beitrag geht es um den Nachvollzug von Facetten eines interkulturellen Diskurses, der weit entfernt verlief von den schon vielfach kritisierten akademisch-politischen Meister-Erzählungen des 19. Jahrhunderts. Diese stehen als Narrative hinter ‚wissenschaftlichen‘ Großbegriffen wie „Orient“ und „Indien“ und sind mit Namen wie z. B. Jones, Macaulay und Müller verbunden. Sie prägten und prägen die Vorurteile jener Schichten, die sich selbst als ‚gebildet‘ betrachten.

Solche Diskurse allerdings finden in Pohls *Aus den Anfängen unserer Breklumer Mission* keinen Platz. Sie mögen—ob ihrer Weltlichkeit kritisiert—in einem vage rezipierten Hintergrund präsent sein. Beitragen möchte Pohl zu einem anderen Diskurs, den man eher als subaltern einstufen könnte. Als Leserschaft und Multiplikatoren kommen die Pastoren, Lehrer und Kirchenverbundenen in Frage, die Zugang zu den weniger gebildeten ‚Volksschichten‘ hatten. Sie waren es, die im Schul- oder Konfirmationsunterricht oder auch unter Bezugnahme auf dort selbst erlerntes Wissen in anderen Kontexten das so geschaffenen Indienbild weiterverbreiteten. Daher ist Pohls Buch fast zu Gänze in kleinen Broschüren, im kirchlichen Sonntagsblatt oder in den Missionsheften des Breklumer Missionsverlags erschienen und war so auch kapitelweise in acht Heftchen als Breklumer Jugendhefte für Mission (1929) zu haben.

Zu diesem 1926 schon „klassische[n] Büchlein“ zitiert Schröder (1926: 42) den „Altmeister der Mission, Professor D. Warneck“ (offenbar Gustav Warneck): „Das ist bei all seiner Schlichtheit ein überaus fesselnd geschriebenes Büchlein, und ich bin gewiß nicht der erste gewesen, der so von ihm angetan worden ist, daß er es in einem Zuge zu Ende lesen mußte.“ In diesen Schichten hatten die Schriften der Missionare weitgehend ein Monopol der Information über die Verhältnisse in den fernen Ländern, die in den populären Texten beschrieben werden. Zumindest was ihre Detailfülle, Emotionalität und Bildhaftigkeit betrifft, konnte ihnen kein Zeitungsartikel oder Geschichtsbuch Konkurrenz machen. Dass die Missionstexte populär und unentbehrlich für das „Wecken und Pflege des Missionssinns“ (Bahnsen 1926: 26) in den Gemeinden waren, kann an den teilweise recht hohen Auflagen, aber auch an Auseinandersetzungen über die Leitung und Finanzierung der Missionsgesellschaft abgelesen werden.

Die hier zum Einsatz kommende Methode ist die der historischen Textkritik. Sie beinhaltet die grundsätzliche Annahme, dass es keine per se ‚wahren‘ Aussagen in historischen Quellen gibt. Anstatt zu versuchen, historischen Abläufe zu rekonstruieren, geht es vielmehr darum, Sprach-



bilder aufzufinden und zu ‚kritisieren‘, d. h. in einem ersten Schritt sowohl textimmanent als auch im Kontext mit anderen Quellen Informationen zum Zustandekommen der Quelle zu finden. Textintern geht es also um „Emplotment“, extern um Nachvollzug der Umstände des Zustandekommens der Quelle, Prüfung von Plausibilitäten des Inhalts und Absichten des Autors, und um die Art und Weise des Informationsflusses in die Quelle und von dieser zu intendierten oder zufälligen Rezipienten. Die Methode ermöglicht einen genauen Blick auf Details und ist geeignet, Kontexte zu schaffen, die der Autor der jeweiligen Quelle nicht intendiert. Die Schriften der frühen Jeypur-Missionare sind hier als Illustration geeignet, weil sie den Blick auf Sachverhalte richten, die in zeitgenössischen Archivquellen und offiziellen Publikationen wegen ihrer geringen Relevanz für die Interessen der Verwaltung nicht zu Sprache kommen. Auch ergänzt sie die oft unkritische Literatur von Lokalhistorikern des 20. Jahrhunderts, deren Geschichtsbild eine kritische Darstellung gerade jener historischen Figuren nicht zulässt, gegen die in der Missionsliteratur am heftigsten polemisiert wird: die einheimischen Herrscher.

Eine wichtige Schrift zum Vergleich der publizistischen Arbeitsweisen innerhalb der Breklumer Missionsliteratur ist das Buch *Kurze Geschichte der Entstehung und der bisherigen Arbeit der Schleswig-Holsteinischen evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft* von Pastor A. Fiensch (1890), das in vielen Dingen wesentlich genauere Beschreibungen der Sachverhalte liefert. Fiensch vertritt eher die Linie eines wissenschaftlich nüchternen Autors mit Anklängen an die ‚große‘ Tradition der Orientalistik. Fiensch, für einige Zeit Missionsinspektor in Breklum, hatte Schwierigkeiten mit der vom Missionsgründer Pastor Christian Jensen verfochtenen „Bluttheologie“ (Bahnsen 1926: 23-34; Waack 1994: 132). Die Gegenüberstellung dieses Autors mit Pohls Buch macht deutlich, wie Pohl durch Vereinfachen und Verallgemeinern eine Leserschaft zu interessieren versucht, die Fiensch in seinem aufklärerischen Anspruch nicht erreichen konnte.

Bastar, Jeypur und die Mission: allgemeine Hintergründe

The Schleswig-Holstein Lutheran Mission is a much more recent arrival than either of the foregoing [d.h. vorher beschriebenen Missionsgesellschaften, GB], having begun work only in 1882. In that year its pioneers, the Revs. H. Bothmann and E. Pohl, began the foundations of a mission house at Koraput, but suffered severely from fever that they abandoned the place in favour of Sálúr. Work at the latter town was begun in 1883. Koraput was re-occupied in 1885 and in the next five years beginnings were successively made at Jeypore, Kótpád, Naurangpur, Párvatípur and



Gunupur. Seventeen European missionaries and five lady workers are now posted to those seven stations ... (Francis 1915: 64-5)

Dieses Zitat aus dem *Gazetteer of the Vizagapatam District* ist die quasi-offizielle Synopse von britischer Seite der ersten zwanzig Jahren Breklumer Missionsgeschichte in Jeypur. Für die Interessanlage des Gazetteers unwichtig und daher nicht erwähnt sind die Jahre, die zwischen der Gründung der Missionsgesellschaft 1877 in Breklum und dem ersten Kontakt der Missionare mit dem Vizagapatam District liegen. (Das Gebiet umfasst heute die Distrikte Visakhapatnam und Vizianagaram in Andhra Pradesh, sowie die Distrikte Koraput, Malkangiri und Rayagada in Orissa.) Zweitens, und missions- wie mentalitätsgeschichtlich interessanter, fehlt die Erwähnung des ersten Versuchs der Breklumer Missionare überhaupt, sich ein Missionsgebiet in Indien zu schaffen. Dieser Versuch scheiterte 1882 in Bastar und löste erst dadurch die Aktivitäten in Jeypur aus.

Rückblende: Die Gründung der Mission

Die Initiative zur Gründung eines Missionswerks in Schleswig-Holstein ging von dem lutheranischen Pietisten Pastor Christian Jensen (1839-1900) aus. Sie geht zurück auf das Jahr 1876, als die Planung eines Missionsseminars ihren Anfang nahm. Offizielle Einweihung des Missionshauses in Breklum an der Westküste Schleswig-Holsteins war am 10. April 1877, und 1881 beendete der erste Jahrgang von Missionschülern seine Ausbildung dort. Ernst Pohl, einer der beiden Pioniermissionare der Jeypur-Mission, berichtet in seinem populären Hauptwerk was ihm wichtig erschien:

Das Seminar wurde mit 12 jungen Männern eröffnet, die zumeist dem Handwerker- und Ackerbaustande angehörten. Zwei waren Proselyten aus dem Judentum. Als ich im April 1878 eintrat, war der eine von diesen, sowie ein anderer schon nicht mehr im Hause. Von den ersten zwölf durften überhaupt nur drei, nämlich die Brüder Bothmann, Reimers und Festersen, auf das Missionsfeld hinausziehen, der letztere nach Sumatra. (Pohl 1929: 11)

Hans Hermann Bothmann (1856-1920) und Ernst Pohl durften also nach der Ordination nach Indien ausreisen. Dort hatte die Missionsgesellschaft mit Hilfe von europäischen Informanten das Königreich von Bastar, westlich des späteren Aktionsfeldes in Jeypur gelegen und eine der ‚wildesten‘ Gegenden Indiens überhaupt, als Missionsziel ausgesucht (Steuernagel 2001: 9, Waack 1994: 192-98). Die Vorbereitung des Unternehmens gestaltete sich schwierig und als man dann aufbrach, war allen Beteiligten klar, dass der Erfolg des Unternehmens unkalkulierbar sein würde.



Die Bastar-Katastrophe

Schon bei der Schilderung der Fußwanderung von der Godavari nach Jagdalpur bereitet Ernst Pohl den Leser auf die bald folgende Katastrophe vor. Gerüchte besagen, dass man es in Jagdalpur mit einem besonders primitiven, habgierigen und blutrünstigen Tyrannen zu tun haben würde. Auf dem Weg nach Bastar hörten die Missionare, „wie urzuständig noch alles in Bastar sei, welche Gewalt das Fieber, die wilden Tiere, der göttlich verehrte Maharajah dort ausübten ...“ (Pohl 1929: 38) Aus der hier genannten Dreierheit von Fieber, Raubtieren und Königen sollten vor allem die beiden zuerst und zuletzt genannten Faktoren entscheidend für das Unternehmen werden. Der raublustige Charakter des Königs manifestierte sich, so berichtet ein Gewährsmann den Missionaren, durch Morde an reichen Kaufleuten und Leuten mit Gerechtigkeitsinn (ebd.: 44). Nach Jagdalpur komme man leicht hinein, aber nicht mehr heraus. Europäer fragten folglich nach den Testamenten der Dschungel-Wanderer. Umso mutiger trotzten diese dem Dschungel und kamen nach vier Wochen Flussfahrt und Fußmarsch am 10. April 1882 in der Hauptstadt Bastars an. Gleichsam als eine Art Nebengedanke wurde der Raja drei Tage vor der Ankunft in einem Brief vom Vorhaben informiert. Von anderer Kommunikation mit dem König ist nicht die Rede, so dass es sehr wohl sein kann, dass der König vorher nichts vom Kommen der europäischen Gäste wusste.

137

In Jagdalpur, so war die Erwartung, würde man diesem „göttlich verehrten und teuflisch gehaßten Tyrannen“ ausgeliefert sein. Und in der Tat: Sofort wurde eine Kettenreaktion von interkulturellen Missverständnissen in Gang gesetzt, in die sich die Missionare so sehr verwickelten, dass es nach nur einem Monat Aufenthalt keine Rettung als eiligste Flucht mehr gab. Aus kritischer Distanz gesehen, wirft Pohls Text aber die Frage auf, was letztlich der Anlass dieser Flucht war: konnte man tatsächlich mit knapper Not einem Mörder entgehen, wie er selbst immer wieder erklärt, oder hatten die Missionare doch auch einen Anteil an ihrem Scheitern?

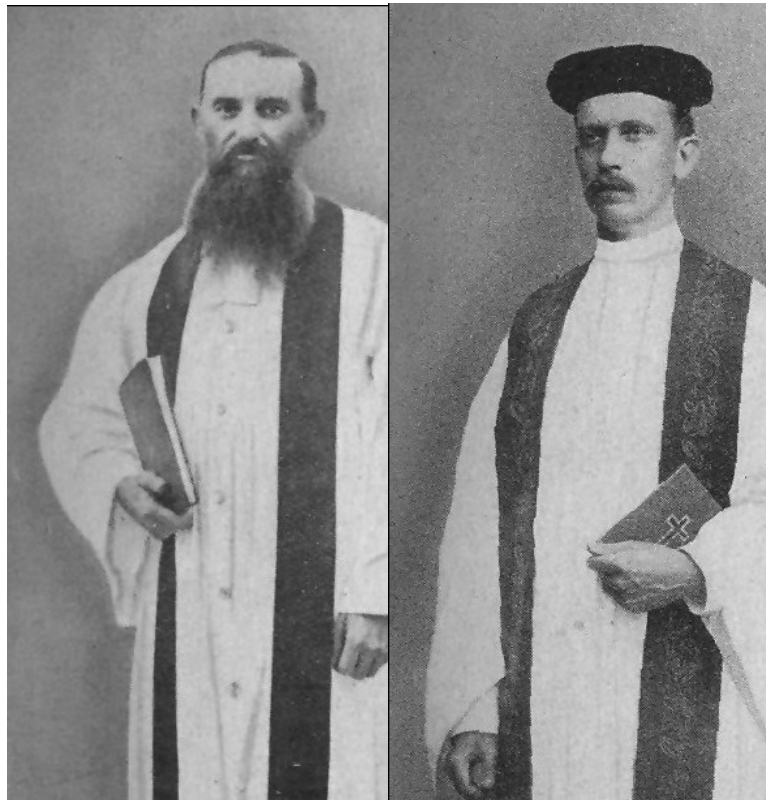
Spätere Interpretatoren weisen nüchtern auf die mangelnde persönliche Vorbereitung, fehlende allgemeine Indien—wie spezifische Landeskenntnis, unzureichende Information über Krankheiten und zu viel Vertrauen auf die Organisation des Unternehmens durch unfähige Helfer hin (Waack 1994: 197; Werner 2005: 16). Es schwingt manchmal auch ein gewisser Vorwurf der Arroganz gegen alles ‚Heidnische‘ mit, welche die Missionare als Kinder ihrer Zeit von zu Hause mitbrachten.

Die erste konkrete Auseinandersetzung ergab sich daraus, dass die



Missionare beim Antrittsbesuch im ‚Palast‘, den andere Besucher als geschmücktes Lehmhaus mit Grasdach beschrieben, gegen ausdrücklichen Befehl des Königs den inneren Hof mit ihren Straßenschuhen betraten.

Der König schickte Botschaft, wir möchten gefälligst unsre Schuhe ausziehen, wenn wir in seinen inneren Hof kommen wollten. Das war nicht nach unserm Sinn. Der alte Fuchs wußte genau, was bei Europäern Sitte ist, aber er wagte es, und wir hätten verlorenes Spiel gehabt, hätten wir ihm gehorcht. Gewonnen war so wie so nicht viel. Man gab sich schließlich damit zufrieden, daß wir unsern Kopf entblößten. (ebd.: 48)



Die Missionare Bothmann und Pohl (Pohl 1929: 23 und 25)

Wusste der Maharaja, der bei der nun folgenden Audienz beschrieben wird als „braune Majestät“, als naiv-grausames Naturkind, dem man die meiste Freude mit einem Hampelmann als Mitbringsel bereiten konnte, wirklich genau, was bei Europäern Sitte ist? Und wenn, was hätte es ihn in seinem eigenen Haus kümmern müssen? Wahrscheinlich wusste er es nicht. Hätte er sonst, wie Pohl ausführt, die Missionare ohne Hemd und Strümpfe, dafür mit schiefem Turban, Lendentuch und roten Pantoffeln bekleidet empfangen (ebd.: 48-9)? Illustriert ist diese Szene im Text mit



dem Abbild eines Mannes mit Krummschwert, Bart und prächtigem Mantel. Wir erfahren aus der Bildunterschrift nur, dass es sich um „Ein Maharaja“ handelt. Da der Breklumer Missionsverlag Abbildungen immer wieder verwendete, können wir aus Fiensch (1890, Abb. 10), wo dieses Bild ebenfalls abgedruckt ist, entnehmen, dass es der damalige Maharaja von Jeypur ist, der in Pohls Erzählung ansonsten nicht vorkommt.

Die in der Schuh-Affäre deutlich gewordene Missachtung der Autorität des indigenen Herrschers als Quelle von diversen Missverständnissen zu vermuten, ist naheliegend. Die Könige von Bastar standen in dem Ruf, schon aus geringeren Gründen als diesem Kriege erklärt zu haben. Ein beleidigter König ist zumindest kein guter Gastgeber, wie Pohl sich hätte denken können. Auch weist der Autor auf politische Motive als weiteren Grund für die Unfreundlichkeit des Königs hin: der König von Bastar—ob lediglich Exzentriker oder aber Massenmörder—brauchte keine Zeugen von außen für seine persönlichen Neigungen, und empfand demnach nicht die Missionare als solche, sondern alle Europäer als Störfaktor, den es fern zu halten galt. Das hatte ein indischer Mitarbeiter der Missionare, der mit der einheimischen Verwaltung sprechen konnte und als Vertrauensperson galt, auch „alles ausgekundschaftet“ (Pohl 1929: 52-3). Trotz des betont europäischen Habitus und dem Wissen um die politischen Motive des Königs fanden die Missionare von Anfang kein Mittel, um sich aus der Politik des Landes herauszuhalten.

Die Leute wurden zutraulich und fingen an zu erzählen, wie es im Lande herginge, wie grausam der als Gott verehrte König sei, ob wir nicht helfen könnten. So gut es ging, wurde ihnen gepredigt und immer wieder betont, daß wir Boten des himmlischen Königs seien und mit Politik nichts zu tun hätten. Aber den Hof ärgerte es, daß die Leute zu uns kamen. (ebd.: 51)

Pohl beschreibt, dass das Verhältnis zum Maharaja schnell immer gespannter wurde und man kurz nach der Schuh-Affäre nur noch schriftlich verkehrte (ebd.: 55). Das heißt, dass die Atmosphäre schon nach ca. einer Woche Aufenthalt so vergiftet war, dass sich eine Art Schwebezustand einstellte, den die Missionare auszusitzen gedachten, der König aber schnellstens beenden wollte. Ohne diese Absicht zu erkennen, versuchten die Missionare nach gut deutscher Art ein Grundstück für ein Haus zu kaufen: sofort, bar, für immer und ohne Bedingungen. Wer heute Land in Indien kaufen will, weiß, dass sie sich dabei über alle Traditionen vor Ort hinwegsetzen. Der König ließ täglich verkünden, man möge morgen wieder nachfragen. In diesem Kontext nun erwähnt Ernst Pohl, dass die Regierung den Kaufleuten und Arbeitern verboten hatte, mit den Missionaren Handel zu treiben oder zusammen zu arbeiten. Man



wollte sie offenbar aushungern und so zum Verlassen der Stadt bewegen.

Trotzdem—und offenbar ohne dass Pohl dies überhaupt erkannte—schien es am Hof eine Fraktion gegeben zu haben, die den Missionaren wohl gesonnen war, wenn auch aus eigennützigen Motiven. Dies geht aus folgendem Zitat hervor: „Eines Tages sandte uns die Königinmutter, die Rani, eine Ziege und allerlei indisches Gartengemüse. Das war wunderbar. Die Sachen kamen uns schon recht, aber was war der Sinn des Geschenkes?“ Die Frage bleibt im Text unbeantwortet. Die „Tauben“ am Hof wurden kurz danach konkreter:

Der Maharajah lies [sic] uns am 24. April sagen, wir sollten das Land oder vielmehr das Dokument haben, wenn wir ihm 2000 oder 1000, jedenfalls nicht unter 500 Rupien, leihen wollten. Er wollte uns dafür zu Zemindaren machen, d.h. uns eine Anzahl Dörfer verpfänden, deren Abgabe zu 20 Prozent Zinsen reichen würden! (ebd.: 55-6)

Dies war ein in der Tat fürstliches Angebot, aber wohl kaum tatsächlich aus dem Mund des Königs selbst stammend. Es ist im Kontext traditioneller indischer Diplomatie leicht interpretierbar. Die beiden Zitate deuten darauf hin, dass interessierte Kreise am Hof den Missionaren eine goldene Brücke des Kompromisses bauen wollten. Durch die Regierung von Bastar als kleines Königstum formell anerkannt, wäre die Mission frei gewesen, ihre Tätigkeit zu beginnen, hätten dafür aber den Preis der Indisierung gezahlt. Aber weder Pohl noch die anderen scheinen erkannt zu haben, dass es am Hof Kräfte gab, denen die Eskapaden des Herrschers zu viel geworden waren, und die nun Verbündete suchten. Aber das, was die Königinmutter hier betrieben hatte, ergibt in der Tat ein absurdes Bild: der brave Schlesier Ernst Pohl, anstatt mit dem Talar des Missionars bekleidet, im Ornat eines indischen Königs und in der Rolle eines Zamindars und Höflings des Königs von Jagdalpur, eingebunden in Palastintrigen auf Seiten der Opposition um die Königinmutter. Dies muss in etwa das Bild gewesen sein, das Pohl hier seinen Lesern vor Augen führen wollte. Zumindest in einem Fall aber hat die Breklumer Mission ein solches Angebot doch angenommen. Die Kondhmission von Paul Schulze war auf diesem Arrangement aufgebaut (Bracker 1919b: 41; Pohl 1929: 105).

Schließlich zwangen Krankheit, Nahrungsmangel und Erschöpfung zum „Rückzug“ (Pohl 1929: 56) nach Kotpad in der Jeypur Zamindari und zu Weitermarsch nach Koraput, das sie am am 15. Mai 1882 erreichten. Dort folgt die Trennung. Bothmann und Pohl gehen auf Grundstückssuche für ein Missionshaus, während die indischen und europäischen Begleiter zur Küste weiterreisen. Die Missionare bezahlten ihr



Bastar-Abenteuer mit zum Teil lebensgefährlichen Erkrankungen, die erst in Madras nach oft mehrmonatigem Krankenhausaufenthalt voll auskuriert werden konnten.

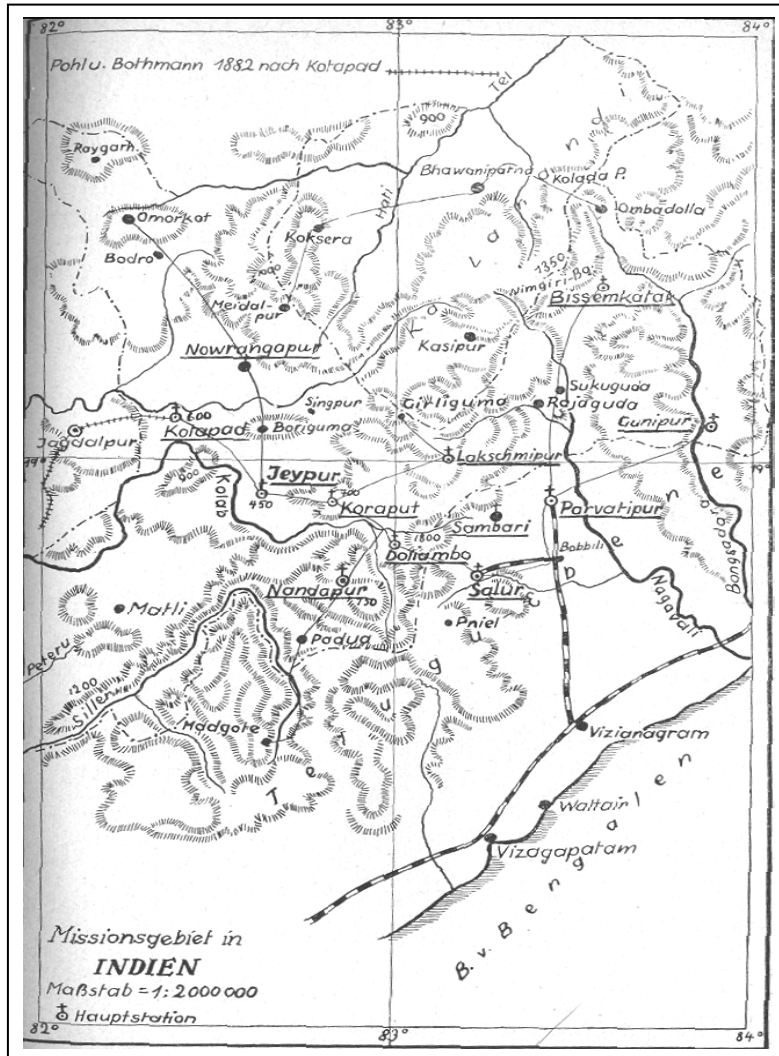


Abbildung Seite 249: „Das Missionsgebiet in Indien“ (Pohl 1929)

Die Meria-Szene

Bevor wir Pohls Narration weiterverfolgen, ist noch ein Rückblick nötig. Wie oben gezeigt, erwähnt Pohl selbst seine Verstöße gegen die Sitten und Gesetze seines Gastlandes und deren Folgen immer wieder, bleibt aber beharrlich in der Behauptung verhaftet, dass es—in Paraphrase ausgedrückt—viele Gründe, letztendlich aber nur eine Ursache für das Scheitern gegeben habe: den „braunen König“ und seine mörderischen Kabbalen gegen die Missionare. „Einfach geflohen waren wir aus dem Bastarland, da der Maharajah uns töten wollte, weil wir gekommen waren, den Herrn Jesus zu loben und für ihn zu arbeiten und unter den



Heiden Seine Ehre zu erzählen.“ (ebd.: 58) Dies ist Pohls Fazit und Anklage. Aber wo bleibt der Beweis? Wo in Pohls Text begegnet der Leser dem Verbrechen des versuchten Mordes, das Pohl so eloquent beschwört? Die Antwort aus Sicht der historischen Quellenkritik muss lauten: er existiert nicht. Der Maharaja von Bastar, den die Historie sicher nicht als den Sympathischsten seines Berufszweiges kennt, ist also in diesem Punkt der Anklage aus Mangel an Beweisen frei zu sprechen.

Dennoch beharrt Pohl auf seiner Sicht der Dinge und stellt dem Leser als Illustration für seine—wie gesehen grundlose—Behauptung eine Szene vor das innere Auge, wie sie unappetitlicher nicht sein könnte. Man könnte ihm leicht unterstellen, damit sagen zu wollen: ‚Wer so etwas tut, der mordet auch Missionare, wozu also Beweise.‘

Mitten hinein in den Bericht vom Versuch des Grundstückskaufs und den Unfreundlichkeiten des Rajas montiert Pohl die Beschreibung eines Menschenopfers (ebd.: 53). Die im Vorwort zur vierten Auflage (ebd.: 9) als Erklärung für harte Brüche und einige Wiederholungen gegebene Erklärung „daß die Übergänge zuweilen etwas Befremdliches haben“, weil die einzelnen Kapitel „unter selbständigem Titel als Einzelhefte gedruckt worden“ sind, trifft hier nicht. Nichts in der Meria-Szene weist auf einen Zusammenhang mit Bastar oder der Person von Pohls Widersacher hin. Es handelt sich also um reine Polemik.

142

Die Szene beginnt mit großer Überschrift und abruptem Wechsel des Schauplatzes hinein in die konspirativen Machenschaften der „Bedaris, ein Nomadenvolk, ähnlich dem der Zigeuner“. Diese stehlen und verkaufen Kinder an ‚Stämme‘—ein Wort, das nur in diesem Textteil vorkommt—, die um die Fruchtbarkeit der Felder ein Menschenopfer vollziehen, dessen schaurige Details dem Leser in aller Deutlichkeit vorgeführt werden. Jedes Detail dieser schaurigen Szene ist aus anderen Texten bekannt, aber weder der „Götze Ganesa“, der am Ende abgebildet ist (Abb. 29, ebd.: 54), noch der Mörder-Raja von Bastar, dessen Geschichte die Opfer-Erzählung als Klammer umgibt, haben mit den geschilderten Grausamkeiten das Geringste zu tun. Zur Illustration von Pohls Montagetechnik hier die Details: Das Ende des letzten Absatzes im Meria-Teil lautet: „Jeder hat versucht, vom Fleisch des Jungen ein wenig zu erhaschen, um es auf seinem Acker dem Erdgott zu schenken und dort zu vergraben.“

Der Text erweist sich bei näherem Hinsehen als Standard-Topos aus dem kolonialistischen Schreckensrepertoire, in dem unterschiedliche Formen von Menschenopfern vermischt sind. Allerdings fehlt der Hinweis auf ein früheres systematisches Ritualwesen und man kann leicht den Eindruck gewinnen, dass es der König von Bastar ganz persönlich ist,



der an diesen Opfern Interesse hat. Die Erzählung ist von großer suggestiver Kraft und legitimiert sich durch die allgemeine Schreckenswirkung, die die Schilderung eines orgiastischen Menschenopfers der Heiden in der den Lesern in Schleswig-Holstein unbekannten Fremde erzielen kann. Als Brücke vom unbekanntem zum bekannten Fremden dient die Substitution von „Pano“, dem Namen jener Gruppe, welche die Meria-Opfer tatsächlich zu vermitteln pflegte, mit Hindustani „Bedari“ und vor allem „Zigeuner“, ein Sprachbild, das den Hinweis auf die britische Konstruktion des „criminal tribe“ überflüssig macht. Ein zweiter sachlicher Fehler liegt im Geschlecht des göttlichen Wesens, das die Menschenopfer empfängt. Es ist kein Erd- oder Kriegsgott, wie neben Pohl auch andere Breklumer Missionare im Einklang mit dem zeitgenössischen europäischen Frauenbild zu schreiben nicht unterlassen können. Die jeweilige Thakurani oder Manikeswari ist tatsächlich eine Erdgöttin, oder besser eine multifunktionale Schutz-, Dorf-, Fruchtbarkeits-, Krankheits- und Muttergöttin; jedes Dorf hat eine eigene und jede königliche Familie hat eine besondere Beziehung zur Göttin des jeweiligen Hauptortes ihres Königreichs.

Diese Beziehung zwischen Göttin und Raja ist es, die zu Pohls Zeiten noch nicht bekannt war und die manche der Schilderungen von Reisenden des 19. Jahrhunderts in Bastar, Jeypur und Umgebung erst verständlich macht (Boal 1982; Kulke 1993; Schnepel 1993, 1997, 1998). Also sind sowohl die „tribals“ der Berge Mittelindiens als auch die Könige dieser Gegenden als Opferer von Menschen aufgetreten, wobei es keinen Hinweis auf das Alter dieser hochkomplexen Rituale gibt. Jeypur und Bastar scheinen dabei im 19. Jahrhundert tatsächlich eines der Zentren gewesen zu sein. Aber anstatt konkrete Verdachtsfälle zu nennen (z. B. soll 1860 bei der Thronbesteigung des Königs von Jeypur ein Mädchen geopfert worden sein), erscheint hier eine Vermischung möglicher Rituale ohne Kontext und Zeitbezug. Die Schilderung ist wahrscheinlich eine Kompilation aus zeitgenössischen Artikeln in Journalen (*Madras Journal of Literature and Science, Journal of the Asiatic Society of Bengal, Madras Mail* usw.) und offiziöser Gazetteer-Literatur, worin seit 1840 die Berichte der europäischen Entdecker dieser Ritualzyklen verbreitet wurden, und von wo sie in die Missionsliteratur gingen. Die Frage, wann sie ins Deutsche übertragen wurde, macht die Suche nach einem „Urtext“ noch komplizierter.

Am Ende der Detailschilderung folgt als allgemeines Fazit: „Die Nacht deckt Fürchterliches zu. Armes Land. Hier wohnt ein Volk im Finstern und im Schatten des Todes.“ Und nun, nach Absatz und Leerzeile und ohne weiter Überschrift: „*Unterdessen* suchte uns der Rajah auf alle mögliche Weise zu schikanieren.“ (Pohl 1929: 53, Hervorhebung GB).



In der sechsten Auflage (Henschen 1966) ist dieser Teil nicht mehr im Text. Dort schließt das „Unterdessen ...“ folgerichtig an die Verhandlungen um Landerwerb an (Pohl 1966: 64).

Der Weg nach Jeypur

Das Motiv des Scheiterns in Jagdalpur und des traumatischen Rückzugs durch das Hochland von Koraput zieht sich durch das ganze Buch und wird immer wieder erwähnt, wenn es um die Neugründung von Stationen geht. Das Verhalten dieses Mannes allein, so scheint Ernst Pohl zeigen zu wollen, führte zum Scheitern der Jagdalpur-Unternehmung. Wie bereits erwähnt, haben spätere Missionshistoriker dies relativiert.

So erfolgte zuerst der Rückzug über Koraput, Saluru und Vizianagaram nach Madras. Die erneute Ankunft in Vizianagaram leitete das nächste, nun wesentlich besser geplante Unternehmen ein, die Errichtung eines Stützpunktes in Saluru, von wo dann der Aufbau der Jeypur-Mission gelingen sollte.

Die Wiederbesetzung des auf der Flucht durchschrittenen Gebiets Jeypurs, so sehr es auch Erfolg und Legitimation der Missionare darstellte, konnte nicht vergessen machen, dass das „von Gott bestimmte Land“ Bastar nicht mehr betreten werden konnte. Das dortige Feld wurde nach dem schmachvollen Ende des Königs von amerikanischen Missionaren bestellt. Und Pohl, in seinem Schicksal Moses nicht unähnlich, zieht den Schlussstrich unter diese Kapitel mit den Worten: „Es bleibt aber doch das Land unsrer ersten Liebe. Ich habe den Ort unsrer ersten Missionsversuche nie wieder gesehen.“ (Pohl 1929: 57)

Analyse: Die Könige

Ernst Pohl hat in den ersten Jahren seiner Missionsarbeit mindestens drei indische Herrscher persönlich getroffen. Dies waren der Maharaja von Bastar, der regierende Fürst eines nach britisch-indischem Recht halbsouveränen princely state, und die Zamindars von Vizianagaram und Saluru. Ob er den für die Mission wichtigsten Herrscher überhaupt, den Zamindar von Jeypur, persönlich kannte, wird aus dem Text nicht ersichtlich. Die drei letzteren waren nach britischer Rechtssicht nicht souverän, sondern Großgrundbesitzer, die den Verlust ihrer traditionellen Souveränität historischen Zufällen zuschreiben konnten (Anjaneyulu 1982; Berkemer 1993). Für ihre Untertanen spielten diese Unterscheidungen keine Rolle, für die Briten aber war sie entscheidend, denn die Ländereien der Zamindars galten als Britisch-Indisches Territorium, die Landbesitzer waren adelige Untertanen Ihrer Majestät, der Königin von



England und Kaiserin von Indien. Allerdings trennten die beiden Nachbarn Welten, denn Vizianagaram war die finanzstärkste Zamindari der Madras Presidency, während Saluru nur durch Misswirtschaft von sich reden machte.

Was Ernst Pohl über die indischen Herrscher, denen er begegnet, berichtet, ist wenig schmeichelhaft. Zuerst fällt auf, dass kein König bei ihm einen Namen hat. Dass dieses Vorgehen Methode hat wird an folgendem Zitat deutlich: „Am selben Morgen besuchte uns ein *Bruder* des Maharajah, Lalbab, ein widerwärtiger Mensch, mit roten Zähnen, so dunkel vom vielen Betelkauen.“ (Pohl 1929: 50, Hervorhebung Pohl). Hier also ein Name, wo sonst keine zu finden sind; kann man das noch mit der möglichen Absicht erklären, in Anbetracht der Indienunkundigen Leserschaft in Deutschland überflüssige Details zu vermeiden? Leicht fällt es zu glauben, dass Pohl den Lesern einen Typ von Person, den indischen König ‚an sich‘, und nicht individuelle Menschen und deren Schicksal präsentieren will, wie er sich in Fällen von Bekehrten doch sehr bemüht.

Der typische indische König, so könnte sich der Eindruck einstellen, ist eine Fleisch gewordene Macht der Finsternis, den Pohl in unterschiedlichen Graden der zivilisatorischen Domestizierung vorführt. Die primitivste Stufe besetzt er mit dem König von Bastar, der den Namen Raja Bhairam Deo trägt (geb. 1839, gekrönt 1853, gest. 1891). Er war der letzte König Bastars ohne englische Bildung, von dem alle Quellen ein wenig sympathisches Bild zeichnen. Eine solche Gestalt ist wie geschaffen zur Legitimation zivilisatorischen und missionarischen Eifers.

Ein anderer Charakter tritt dem Leser in der Gestalt des Rajas von Saluru entgegen. Von ihm, dessen Name Narayana Ramachandra Raju II (geb. 1860, gekr. als Minderjähriger 1869, gest. 1894) war, erfahren wir bei Pohl eigentlich nur, dass er dumm (ebd.: 82), leicht zu beeinflussen und unehrlich war (ebd.: 83), eine Charaktereigenschaft, die unter Heiden damals weit verbreitet schien, „denn das Unterschlagen ist dem Hindu nichts Ehrenrühiges, nur das Sich-Ertappen-Lassen“ (ebd.: 64). Dieser Herrscher war zwar halbwegs zivilisiert, aber im Gegensatz zu seinem ‚wildem‘ Gegenstück zu keinerlei Initiative mehr fähig. Pohl beschreibt den Raja als einen „nur halb mit Menschenverstand begabten Herrn“ (ebd.: 82), der zwischen fortschrittlichen Verwaltungsbeamten und seiner fremdenfeindlichen Mutter keine gute Rolle spielte.

Eine auch über das Feld der Missionsgeschichte hinaus interessante Facette liefert die Begegnung der Missionare Bothmann und Pohl mit dem Maharaja von Vizianagaram, Ananda Gajapati Raju III. (1850-97), der seit 1879 Herrscher über die Zamindari von Vizianagaram war. Über



keinen Herrscher wissen wir aus unabhängigen Quellen mehr als über Ananda Gajapati Raju III. Dies eröffnet die Möglichkeit des Vergleichs und der Quellenkritik in einer Weise, wie sie sonst nicht gegeben ist.

Der Zamindar von Vizianagaram war einer der gebildeten und aufgeklärtesten Rajas und Politiker seiner Zeit, der zudem noch extrem populär war. Er setzte die Tradition seiner Vorgänger als Kunst-Mäzene und Schulgründer fort. Er war es, der als Kronprinz den Druck von Friedrich Max Müllers Veda-Edition (1849-74) mitfinanzierte (Narayana Murthy 1917: 31). Zudem begann er, bengalische Nationalisten und die ersten Ansätze der Kongressbewegung finanziell zu unterstützen. Auch diese Tradition der Unterstützung der indischen Befreiungsbewegung blieb in der Familie bis zur Unabhängigkeit lebendig.

Ananda Gajapati muss sich dem Missionar gegenüber durch eine ganze Reihe von Charakterzügen unbeliebt gemacht haben, denn auch an diesem in ganz Indien berühmten Mann wird kein gutes Haar gelassen. Ernst Pohl scheint den Raja von Vizianagaram nur zwei Mal gesehen zu haben, wobei aber nur eine Begegnung ausführlich beschrieben wird (ebd.: 85-7).

Pohl, der 1885 kurz vor dem Umzug nach Saluru im Palast in Vizianagaram auf das Kommen des Rajas wartet, beschreibt eine Szene, die typischer für einen indischen König vom modernen Schlag nicht sein könnte:

Doch schaue nun einmal hinaus durch die schattige Veranda, die hier drinnen das Licht so reizend abschwächt! Dort quält sich gerade der *Bauer* mit seinem Büffelochsen ab; bis an die Knie wadet er im Morast, um sein gepachtetes Reisfeld zu pflügen. Ob er schon gegessen hat, ehe er hinausging? Und wenn der Regen nicht fällt und die Ernte mißrät, meinst du, der Maharajah, der in allen Teilen Indiens Schulen unterhält und der englischen Regierung große Summen zu wohltätigen Zwecken zur Verfügung stellt, erließe dem Bauern auch nur einen halben Pfennig seiner schweren Pacht? Niemals! (ebd.: 87; Hervorhebung Pohl)

Man fragt sich, was Pohl wohl gesehen hat, denn so konnte sich die Szene schon aus bautechnischen Gründen gar nicht abgespielt haben. Wie der Augenschein auch heute noch erweist, ist der Palast des Rajas inmitten der Festung von Vizianagaram, einer französischen Konstruktion aus dem 18. Jahrhundert, so mit Mauern umgeben, dass sein Dach gerade die Höhe der Mauerkrone erreicht. Pohl selbst erwähnt diese Verhältnisse (ebd.: 86). Keine Veranda hätte hier den Blick auf mehr als Kasematten erlaubt. Zudem steht die Festung im Zentrum einer Stadt von beträchtlichen Ausmaßen und der Weg zu den Feldern ist weit.



Pohls Vorwurf der Raffgier ist zudem ungerecht und wohl dem wohlfeilen Propagandabild des orientalischen Despoten geschuldet. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Familie der Könige von Vizianagaram, denen die Briten ja auch keine Rupie an Abgaben erließen, ihre Steuerpächter und Unter-Zamindars zur Reduktion der Pacht veranlassen wollten oder konnten. Wahrscheinlich konnten sie es nicht, weil dies zu einer Klage der Steuereinnehmer wegen Vertragsbruch geführt hätte. Andererseits ist im traditionellen indischen Pachtsystem ein Prozent-Anteil der Ernte (meist 25-50%), nicht aber eine feste Summe für den König vorgesehen. Fest steht aber, dass die Beliebtheit der Königsfamilie auch auf die Tatsache zurückgeht, dass ein Nachfahr Ananda Gajapati Rajus III im Geiste des vor-britischen Systems auch im 20. Jahrhundert in Notzeiten fehlende Pachtgelder aus der Privatschatulle zusteuerte.

Jedenfalls betritt im Jahre 1885 kein urtümlich sadistisches Monster und auch kein debiler Provinzbaron den Raum, sondern ein vornehmer Herr:

Hoheit tritt ein, der vollendete Gentleman. Er trägt weiße, enganliegende Beinkleider, einen feinen Rock nach indischem Schnitt. Der Turban, noch mehr die feine Nase, die schönen Augen und der edle Gesichtsausdruck verraten den Chatriyah [Kshatriya, GB], den Angehörigen der hohen Kriegerkaste. Mit großer Gewandtheit weiß er die Unterhaltung sofort auf Höheres als Wind und Wetter, Pferde und Reisfelder zu bringen. Er erzählte uns, er wolle so gerne ordentlich Deutsch studieren, um die deutschen Klassiker zu verstehen; Französisch habe er von den katholischen Missionaren gelernt. Wir sprachen über Aufbau und Eigentümlichkeit der Sprache und erfuhren beiläufig – Englisch sprach er wie Wasser –, daß er Sanskrit fließend las, Latein und Griechisch studiert hatte, einige indische Sprachen, darunter Hindustani, so gut wie seine Muttersprache sprach. (ebd.: 87, Hervorhebung Pohl; bei Narayana Murthy 1917: 31 ist die Sprachliste etwas anders)

Dieser wohlerzogene Heide, der sichtlich stolz ist auf seine Weltgewandtheit, verkörpert für Pohl die Frucht jener leeren akademischen Bildung, die die englische Regierung ihren kolonialen Eliten angedeihen lässt. Er ist verwestlicht, ohne sicher verortbare Religiosität irgendwo zwischen Vishnuismus und Katholizismus, frankophil, ein Freund des indischen wie des westlichen Konzert- und Theaterwesens, mit der Neigung, Shakespeare und eigene Verse zu zitieren. Unter seiner Herrschaft und mit seiner finanziellen Unterstützung wird 1884 die Jesuitenkirche von Vizianagaram errichtet, die er an Festtagen auch zu besuchen pflegte. Der König habe auch die Bibel studiert, schreibt Pohl, dessen Worte aber durchblicken lassen, dass Bibelstudium ohne Glauben eben auch nur Wissen ohne Tiefe schafft (Cust 1988). So verwundert auch nicht, dass nach Ernst Pohl Ananda Gajapati Opfer des Einflusses aus dem



Westen wird, dem er nichts entgegenzusetzen hat. Aus dem Hörensagen entsteht die folgende, für diese Art Raja wohl ebenfalls typische Szene, als Bild der Konsequenzen des allzu freundschaftlichen Umgangs mit den Briten.

Und wenn in diesen Sälen die europäischen Offiziere und andre große Herren des Maharajahs Gäste sind, wenn der Champagner in Strömen fließt und die auserlesensten Speisen auf den Tisch kommen, – ob dann jemand daran denkt, daß der arme Reisbauer, der hungert und arbeitet, alles hergeben muß? Dann präsidiert der Maharajah am Tisch. Seiner Kaste wegen darf er mit den Herren nicht *essen*, leider aber *trinken* und trinken und wieder trinken; und er hat getrunken, bis die Diamanten in seinem Turban mit ihm umsanken, getrunken europäische Fabrikate, bis der edle Körper zerstört war und der gelehrte Mann fast seinen Verstand verlor. Was half es ihm, daß man Sandelholz, mit reiner Butter begossen, zu seiner Verbrennung benutzte! (ebd.: 87, Hervorhebung Pohl)

Hier nun könnte Ernst Pohl eine Information beigesteuert haben, die zeitgenössische britische Who-is-Whos des indischen Adels und spätere Biographien der Könige von Vizianagaram verschweigen: Alkoholismus als mögliche Erklärung für seinen frühen Tod mit 47 Jahren.

148

Auch die beiden anderen adeligen Herrn begleitet Ernst Pohl in seinem Buch bis zum Tode. Bhairam Deo von Bastar starb als Gefangener in Nagpur, und der Tod des debilen Zamindars von Salur befreite die Missionare Pohl und Bothmann von der Angst vor weiteren Betrugsversuchen durch den kleinen König und seine Hofkamarilla. Wieso Pohl aber auch hier wichtige Details verschweigt, ist nicht erklärlich, denn dass Narayana Ramachandra II. von Saluru leprös war, wussten schon Fienschs Leser (Fiensch 1890: Kap. B. III. 1. A). Nach Francis (1915: 308) starb er 1894 auch an seiner Krankheit. Immerhin wäre die Lepra eine barmherzige Erklärung dafür, dass der Raja von Saluru bei Pohls Besuch im Jahre 1882 ein „halber Idiot“ (Pohl 1929: 66) zu sein schien. Und könnte sie nicht auch erklären, dass er keine Einwände gegen die Einrichtung eines Leprakrankenhaus in seiner Zamindari hatte?

Der Typ Raja hat somit einige Unter-Typen. Allen aber ist gemeinsam, dass sie letztendlich unvernünftig sind. Als Gefangene im Heidentum sind Pohls namenlose Rollenträger zu keiner charakterlichen Entwicklung fähig. Keiner von ihnen verändert sich, keiner trägt die Züge einer moralischen Person mit individueller Entscheidungsfreiheit. So müssen sie alle den Weg zu einem vorzeitigen Ende gehen, der Ihresgleichen vorgezeichnet ist.

Nun müsste noch über den vierten König, den Maharaja von Jeypur berichtet werden. Über ihn, Sri Ramachandra Deo Maharaja (1843-89,



gekr. 1869; Vadivelu 1903: Vol. 1, 76) und seine Nachfolger wissen die Breklumer Missionare viel und auch viel Positives zu sagen. Ernst Pohl schreibt nichts über ihn, auch wenn er dessen Bild als Karikatur verwendet. Diese Lücke ist wahrscheinlich darauf zurück zu führen, dass Pohl ihn nicht getroffen hat. Beim Rückzug aus Bastar 1882 gab es keine Veranlassung, ihn zu sehen. Später lag Pohls Wirkungsfeld knapp außerhalb Jeypurs, und Pohls *Anfängen unsrer Breklumer Mission* reicht nicht bis in die Jahre, in denen die Jeypur-Könige persönlichen Anteil an der Mission nahmen.

Zusammenfassung

Das Zentrum von Pohls Erzählung, genau die Mitte des Buchs, sind die geschilderten vier Wochen Aufenthalt in Bastar, wobei es vielleicht Zufall ist, dass die Meria-Szene genau die S. 53 und 54 von 107 umfassen. Um dieses Zentrum herum gruppiert sich davor zuerst in linearer Erzählung und danach in Rückblenden die Jahre von 1876 bis 1897. Pohls Erzählung schreibt sich selbst als äußere Zeitschicht die Jahre der Anfänge der Breklumer Mission zu, aber inhaltlich eben nur bis zur Schwelle Jeypurs, des eigentlichen Erfolgs, nicht dort hinein. An Jeypur hatte Pohl keinen aktiven Anteil und versucht ihn auch als Autor nicht zu erlangen.

149

Als dritte Zeitschicht muss die lange Verbreitungszeit des Buchs in Schleswig-Holstein dazu gedacht werden. Zweck der Schrift ist es, zu werben, etwa für Liebesgaben für die Mission. Es soll des Weiteren ein Geschichtsbuch sein. Es ist, in der Terminologie der historischen Kritik, „Tradition“:

... darum will das Büchlein unsern jüngeren und jungen Freunden, die die Anfänge nicht miterlebt haben, die Spuren der Offenbarungsherrlichkeit unsers Gottes in unsrer Mission weisen und aufbewahren und im Erzählen ein Wegweiser werden zur ewigen Heimat, und will unsre Jugend reizen zum heiligen Dienst in der Heidenmission (Pohl 1929: 9).

Es ist müßig, bei diesem Programm in Pohls Buch eine Stellungnahme zu Fragen der Aufklärung zu suchen. Christian Jensens Schüler sind nicht die geeigneten Vermittler für Methoden der höheren Kritik, der interkulturellen Theologie oder einer kulturvergleichenden Perspektive. Weder von seiner Ausbildung noch von seinem Interesse her wäre Ernst Pohl der richtige Mann dafür. Sein Argumentationsstil ist weder paulinisch, noch lutherisch oder hegelianisch. Seine Adressaten hätten dafür wohl auch kein Verständnis. Wenn man überhaupt literarische Parallelen suchen sollten, dann fällt der Blick spontan in die Ecke des Reiseromans und der Kolportage, sowohl die des religiösen Traktats als auch die des populären Fortsetzungsromans. Man tut Pohl sicher nicht unrecht, wenn



man seinen Text bei jugendlichen Lesern neben Karl Friedrich May und Frederick Marryat vermuten würde.

Bibliografie

Anjaneyulu, M. S. R. 1982. *Vizagapatam District 1769-1834: A History of the Relations Between the Zamindars and the East India Company*. Visakhapatnam.

Bahnsen, "Pastor" [Rudolf]. 1926. Die Anfänge. 1976-1894. In: Detlef Bracker, (Hg.). *Unter der Fahne des Kreuzes - 50 Jahre Schleswig-Holsteinische Mission*. Festschrift der Schleswig-Holsteinischen evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft zu Breklum. Breklum, S. 11-34.

Bracker, Detlef. 1919. *Die Breklumer Mission in Indien*. Ein Reisebericht. Breklum.

Cust, Robert Needham. 1988 [1891]. *Civilization without the Gospel is profitless*. In: R. N. Cust (Hg.), *Orientation of early Christian missionaries in Asia and Africa*. Delhi, S. 353-66.

Fiensch, A. 1980. *Kurze Geschichte der Entstehung und der bisherigen Arbeit der Schleswig-Holsteinischen evangelisch-lutherischen Missiongesellschaft*, erzählt von A. Fiensch. 4., erw. und bis zur neuesten Zeit fortgef. Aufl. Breklum.
<http://ewa.nmzmission.de/fileadmin/Mediendaten/mission/Fiensch/Fiensch.html>.

Francis, W. 1915. *Madras District Gazetteers: Vizagapatam*. Madras.

Henschen, Ernst, (Hg.). *Ernst Pohl, 1966: Aus den Anfängen der Breklumer Mission*. Neu herausgegeben im Auftrag der Missionsgesellschaft. Breklum.

Kulke, Hermann. 1993. *Tribal deities at princely courts: The feudatory Rajas of central Orissa and their tutelary deities (Istadevata)*. In: Kulke, Hermann, (Hg.). *Kings and cults. State formation and legitimation in India and Southeast Asia*. New Delhi, S. 114-36.

Narayana Murty, Y. 1917. *The Vizianagaram Raj*. Calcutta.

Pohl, Ernst. 1902. *Geschichte unserer Missionsstation Parvatipur*. Breklum.

_____. 1902a. *Aus den Anfängen unsrer Breklumer Mission*. Breklum.

_____. 1903. *Aus den Anfängen unserer Breklumer Mission*. Breklum.

_____. 1912. *Aus den Anfängen unserer Breklumer Mission*. Breklum.

_____. 1914. *Die Knechtschaft der indischen Frau*. Breklum.



- _____. 1929. *Aus den Anfängen unsrer Breklumer Mission*. Breklum.
- _____. 1929. Schiff in Not: die Breklumer Mission in Indien in und nach dem Kriege. *Breklumer Missionshefte*, 1, Breklum.
- _____. 1929. Die Zeit der ersten Liebe. *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 1, Breklum.
- _____. 1929. Ins unbekannte Land. *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 2, Breklum.
- _____. 1929. Quer durch indischen Urwald zu Fuß. *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 3, Breklum.
- _____. 1929. In den Klauen des Tyrannen. *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 4, Breklum.
- _____. 1929. Im Hochofen der Trübsal. *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 5, Breklum.
- _____. 1929. Einsam! Wohin nun? *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 6, Breklum.
- _____. 1929. Auf Pfadfinderwegen. *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 7, Breklum.
- _____. 1929. Mache den Raum deiner Hütte weit. *Breklumer Jugendhefte für Mission*, 8, Breklum.
- Schnepel, Burkhard. 1998. Der Raub der Göttin: Rituelle Inszenierung von Macht und Autorität in Orissa, Indien. In: Mark Münzel und B. Schmidt (Hg.). *Ethnologie und Inszenierung. Ansätze zur Theaterethnologie*. Münster, S. 459-88.
- _____. 1997. *Die Dschungelkönige. Ethnohistorische Aspekte von Politik und Ritual in Süd-orissa*. Indien, Stuttgart.
- _____. 1993. Die Schutzgöttinnen: Tribale Gottheiten in Südorissa (Indien) und ihre Patronage durch hinduistische Kleinkönige. *Anthropos*, 88, S. 337-50.
- Schröder, Pastor [Ernst]. 1926. Der Fortgang. 1894-1926. In: Detlef Bracker, (Hg.). *Unter der Fahne des Kreuzes - 50 Jahre Schleswig Holsteinische Mission. Festschrift der Schleswig-Holsteinischen evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft zu Breklum*, Breklum, S. 35-52.
- Stuernagel, Dankfried. 2001. *Wer ist denn mein Nächster? Zur Geschichte des Christlichen Hospitals Nowrangapur*, Hamburg, Internet-Ressource: <http://ewa.nmz-mission.de/index.php?id=89>.
- Vadivelu, A. 1903 *The Aristocracy of Southern India*. 2 Bde. Madras.



Waack, Otto. 1994. *Die Geschichte der Jeypore-Kirche und der Breklumer Mission, Band 1 (1876-1914)*, Erlangen.

Weitling, Günter. 1998. *Die Geschichte der Kirche in Ost-Jeypore 1924-1964. Beziehungen der Breklumer Mission zu Nordschleswig und Dänemark*. Hamburg.

Werner, Dietrich. 2005. Christian Jensens Breklumer Mission: Erinnerungen – Stationen – Denkanstöße. *Nordfriesland*, 149 (März), S. 11-19.